

*Christina Lechtermann*

## Vereindeutigendes Erzählen im Marienleben ›Do got der vater geschuff Adam und Eua‹

*Abstract:* Der Beitrag beobachtet am Beispiel des spätmittelalterlichen Marienlebens ›Do got der vater geschuff Adam und Eua‹ welche Darstellungsmöglichkeiten durch einen Erzählmodus gewonnen werden können, der hier als ›kommentarisches‹ Erzählen gekennzeichnet wird. Er schlägt dazu ein systematisches Verständnis von Kommentar als Geste einer Unterscheidung vor, dass das Kommentarisches vom Modus der Nachträglichkeit löst. Daran anschließend wird exemplarisch gezeigt, welche Darstellungsmöglichkeiten durch diese Geste gewonnen werden.

Eingeladener Beitrag, publiziert im Dezember 2024.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/), d. h. die in ihr publizierten Beiträge dürfen unverändert zu nicht-kommerziellen Zwecken unter Angabe von Autor und Publikationsort weitergegeben und veröffentlicht werden.

Herausgeber: Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)  
<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN: 2568-9967

Um 1400 entsteht im Südwesten des deutschen Sprachgebiets ein Prosa-Marienleben mit dem Initium ›Do got der vater geschuff Adam und Eua‹. Es erzählt nach einer Personifikations-Allegorie, in der Natura den Fall des Menschen beklagt und seine Restitution erbittet, das Leben der Gottesmutter von der Geschichte ihrer Eltern bis zur Krönung im Himmel. Der Text wird in den einschlägigen Lexika einem Heinrich von St. Gallen, Prager Magister der Künste und Bakkalaureus der Theologie, zugeschrieben (etwa Hilg/Ruh 1981 und 2004). Der Großteil der 38 Überlieferungszeugen datiert ins 15. Jahrhundert, fünf oder sechs sind an der Wende zum 16. oder im 16. Jahrhundert entstanden. Sechs der erhaltenen Handschriften bieten lediglich Exzerpte aus dem Marienleben und fünf überliefern es in Kompilation mit einem Passionstraktat, für das lange Zeit ebenfalls Heinrich als Verfasser angenommen wurde (dazu Hilg 1981, S. 367–392). 14-mal ist der Text zusammen mit einer ›Magnificat-Auslegung‹ abgeschrieben worden, die die Begegnung zwischen Elisabeth und den darin enthaltenen Lobgesang Marias erzählt sowie kommentiert und die gleichfalls Heinrich zugewiesen wurde. Diese Magnificat-Übersetzung steht dem Marienleben sowohl formal als auch inhaltlich nahe und zumindest eine Handschrift verbindet ein Exzerpt desjenigen Kapitels des Marienlebens (i.e. Hilg 1981, Kapitel 4), das von der Verkündigung erzählt, unmittelbar, mit dem Magnificat-Text (s. Freiburg i. Br., Universitätsbibliothek, HS 189, Bl. 131r–203v, ›Magnificat-Auslegung‹ Bl. 154r–203v).

Jakub Šimek, der 2013 im Rahmen einer Edition des Predigtzyklus ›Acht Seligkeiten‹ die Frage nach dem Gesamtumfang des Œuvres Heinrichs erneut aufgeworfen hat, stützt die Vermutung der Zusammengehörigkeit von Marienleben und Magnificat durch eine detaillierte stilistische, grammatikalische und lexikalische Analyse. Er weist für diese Punkte »signifikante Unterschiede zwischen den ›Acht Seligkeiten‹, dem Passionstraktat und den beiden marianischen Schriften« nach (Šimek 2013, S. 126) und zeigt zudem Differenzen in ihren theologischen Positionen auf. Šimek kommt zu dem Schluss, dass die marianischen Schriften zwar einem gemeinsamen Autor

zuzuschreiben seien, dass dieser jedoch weder der Autor des ›Passionstraktats‹ noch der ›Acht Seligkeiten‹ sein könne, die überdies auch untereinander differierten. Allein für den Predigtzyklus veranschlagt er dabei den Prager Magister Heinrich von St. Gallen als Verfasser (Šimek 2013, S. 131).

Sieht man von Fragen der Verfasserschaft ab, hat das Marienleben ›Dagott der vater geschuff Adam und Eua‹ in der Forschung relativ wenig Aufmerksamkeit erfahren, obschon Kurt Ruh ihm attestierte, das »repräsentativste deutsche Prosa-Marienleben« zu sein (Ruh 1969, S. 109–116, Zitat S. 109). Dort, wo es überhaupt thematisiert wird, beschränkt sich die Forschung meistens auf den Hinweis, dass der Text nicht nur vom Leben der Gottesmutter erzähle, sondern – so etwa Volker Zapf – sein Erzählmaterial »in Form eines theologisch fundierten exegetischen Gesprächs zwischen oder unter mittelalterlichen Autoritäten volkstümlich-erbaulich« auslege (Zapf 2011, S. 643). Zapf übernimmt damit fast wörtlich die Formulierung von Hardo Hilg und Kurt Ruh, die von einer »theologisch fundierte[n] volkstümlich-erbauliche[n] Auslegung« sprechen. Hilg (1981, S. 370) verweist in diesem Zusammenhang zudem auf eine »populärwissenschaftliche Behandlung der Materie«. Auch Šimek (2013, S. 111) konzidiert, dass das Marienleben »zahlreiche erklärende Erörterungen theologischer Natur« enthalte, doch betont er den »epischen, narrativen Charakter« des Textes.<sup>1</sup> Lediglich die ›Magnificat-Auslegung‹ sei als »exegetische Abhandlung[]« zu verstehen (ebd.). Zweifellos lässt sich jede dieser Akzentuierungen im Blick auf ein Marienleben nachvollziehbar begründen, das sein Material in manchen Kapiteln mehr erzählend, in anderen intensiver auslegend präsentiert. Daher soll es mir im Folgenden weniger darum gehen, auf dem wohl per se nicht sehr breitem Spannungsfeld von erzählender Auslegung oder auslegender Erzählung Position zu beziehen, als vielmehr um die Verschränkung von Erzählen und Auslegen im Marienleben, die immer wieder bemerkt, jedoch für diesen Text, soweit ich sehe, noch kaum analysiert worden ist (zur Verknüpfung von Poetik und Exegese grundlegend: Prica 2010). In den Blick gerät damit eine Form vernakulären Wiedererzählens,

die ihre Darstellungsmöglichkeiten dadurch erweitert, dass sie auf Praktiken des Kommentierens und Auslegens rekurriert und diese narrativ integriert.

## 1. Gesten der Unterscheidung

Kommentare, die heilige, juristische und kulturelle Texte der Vormoderne begleiten, sind, etwa von Jan Assmann, als »Steigerungsformen« von Schriftlichkeit und als besondere »Institutionen [...] der Wiederaneignung« beschrieben worden, die vor allem dort zentrales Instrument der Transmission von Texten bilden, wo tradierte Verbindlichkeiten des Rechts oder der Religionen wortgetreu bewahrt und dennoch für aktuelle Kommunikationsanschlüsse offengehalten werden sollen (Assmann 1995, S. 10 und 22). Vielfältige Schriftpraktiken treten dabei als Vermittler zwischen die Texte des Heils und ihre mittelalterlichen Rezipient:innen (etwa Prica 2010, S. 23–47; Kiening 2008). Unter ihnen erscheint besonders der Kommentar als Instanz, die Texten Dignität und Kanonizität verleiht und die zugleich eigene Geltungsansprüche aus dieser Zuschreibung ableitet. Dem Kommentar eignen daher sowohl Momente der Autoritativität und Institutionalität wie auch solche der Ermächtigung gegenüber dem *textus*, dessen »eigentliche« Bedeutung offengelegt werden soll (dazu Most 1999; Foucault 1977). Dabei verfolgen Kommentare, so zeigen etwa die Studien von Enenkel, Nellen oder de Boer, die auf lateinische Kommentartraditionen fokussieren, nicht selten auch sehr eigene Interessen. Sie öffnen sich anderen Themen, erlauben Polemik, verschieben Deutungshorizonte, überschreiben Sinnangebote und nutzen die Lizenz zu Partikularität, Kohärenzauflösung und zu Zusatz und Exkurs in verschiedenster Weise aus (s. Enenkel/Nellen 2013; de Boer 2018). Sie sind demnach nicht allein als Elemente zu verstehen, die sich in den Dienst der Text-Vermittlung stellen, sondern als autoritative

Schreibpraktiken und mehrschichtige Zuschreibungsverfahren von Textualität, die ihr Potential nutzen, um Textgeltungen zu bearbeiten, um Bedeutungen zu modellieren, neu festzulegen oder zu unterlaufen.

Die mediävistische Germanistik hat – neben Arbeiten zu Glossenhandschriften, Bibel- oder Klassikerkommentaren – punktuell versucht, die Rolle des Kommentars auch für vernakuläres Erzählen auszuloten. Einerseits ist vorgeschlagen worden, bestimmte stilistische Merkmale und (Klang-)Figuren und in sehr grundsätzlicher Weise Retextualisierung und Wiedererzählen als kommentarhaft zu bestimmen, insofern in jeder neuen erzählerischen Aktualisierung eines Materials auch Position zur vorherigen Aktualisierung bezogen wird (vgl. Hausmann 2015; Huber 1999; Zumthor 1988, bes. S. 11–18). Andererseits hat man bestimmte Äußerungen der Erzählerstimme als ›kommentarhaft‹ gekennzeichnet (etwa Lienert 1997) und schließlich den Kommentar in der Vorgeschichte des Exkurses positioniert, ihm dabei aber letztlich wenig Bedeutung für vernakuläres Erzählen zugesprochen. Demnach sei der Kommentar »primär ein nicht literarisches Schreiben, das auf Informationsvermittlung zielt und im Feld von Schule und Lehre anzusiedeln ist« (Linden 2017, S. 26). Die dieser Position inhärente Differenzierung zwischen literarischem und »nicht literarische[m]« Schreiben wäre insofern zu diskutieren, als sie die Aufspaltung von Funktion und Ästhetik fortzusetzen scheint, die der doppelbödige Literaturbegriff der Altgermanistik hervorgebracht hat (dazu Hasebrink/Strohschneider 2014). Und es steht zu vermuten, dass sich der Befund einer nur geringen Bedeutung des kommentarischen dem in diesem Zusammenhang adressierten Material, also dem vornehmlichen Blick auf den höfischen Roman verdankt. Untersucht man dagegen Texte, die Glaubensdinge verhandeln, so begegnet man einer engeren Verschränkung von vernakulärem Erzählen und Kommentar und dies nicht nur insofern als Texte, wie etwa die frühen deutschen Genesiserzählungen, das ›Anegenge‹, die ›Erlösung‹, die Dichtungen Avas oder die Bearbeitung der Danielbücher, lateinische Kommentare als Quellen verwenden, sondern auch insofern sie vom Kommentar her spezifische

Darstellungsmöglichkeiten gewinnen (etwa Murdoch 1972; Prica 2010, bes. S. 193–275; Lechtermann 2022). Das Marienleben ›Do got der vater geschuff Adam und Eua‹ macht sich ein solches Potential kommentarischen Erzählens ebenfalls zu eigen und partizipiert damit an einer prominenten textuellen Praxis, die für die deutschsprachige Literatur, wie vielleicht für die vernakulären Literaturen der Vormoderne überhaupt, nur punktuell erschlossen ist (vgl. Lechtermann/Stock [Hrsg.] 2020 und 2022).

Um jedoch als erzählerisches Element beschreibbar zu sein, bedarf es einer Konzeptualisierung des Kommentarischen, die nicht primär durch das Moment einer sekundären, zeitlich nachgeordneten Vermittlung von vorliegendem Text und über eine damit verbundene funktionale Definition bestimmt ist, wie sie sich etwa im Reallexikon findet, wo der Kommentar über seine inhaltliche Dimension und seinen Status als Erklärung definiert ist, als »sprachliche und auf Realia bezogene Erläuterungen über Sachverhalte unterschiedlichster Art, die einen Text für das Gedächtnis aufbereiten oder in seiner Sinnstruktur erklären« (Häfner 2000, S. 298). Ähnlich bestimmt Assmann den Kommentar, wenn er ihn über die Wiedergebrauchssituationen kanonischer und heiliger Texte definiert und ihn damit als diesen Texten nachgeordnet beschreibt (Assmann 1995, S. 10–22). Gérard Genette, der den Kommentar in seiner Übersicht als das zentrale Beispiel für Metatexte anführt, unterscheidet Titel-, Rand-, Selbst- und Fremdkommentar, fasst ihn ebenfalls als sekundäre Hinzufügung auf (1989, S. 14), ordnet ihn in eine Typologie von Paratexten (1989, S. 10) ein und versieht ihn im Hinblick auf seine Funktion mit entsprechenden Adjektiven: anpreisend, biographisch, entstehungsgeschichtlich, vorbereitend, rückblickend, einengend, erklärend, kritisch, historisch moralisch, literarisch, theologisch, thematisch, technisch, defensiv, selbstkritisch oder posthum (ebd., S. 106, 162, 188, 198, 207, 258, 276, 277, 317, 321, 326, 350). Für die Beschreibung einer Schriftkultur, die (massenhaft) gedruckte Texte als abstrahierbare, virtuelle Entitäten denken, und einer Buchkultur, die zwischen primärem Autor-Text und sekundärem Beiwerk auch juristisch unterscheiden kann,

erscheint eine Bestimmung des Kommentars als sekundärer Form (Genette 1993, S. 13) zunächst griffig. Doch wird mit ihr die textkonstitutive Leistung des Kommentars marginalisiert und überdies kann eine solche Bestimmung kaum für Formen kommentarischen Erzählens produktiv gemacht werden. Diese Dimensionen werden jedoch integrierbar, fasst man den Kommentar als Geste, die Kommentar und Kommentiertes voneinander unterscheidet und damit beide Seiten zugleich hervorbringt (Lechtermann/Stock 2020, S. 1–5). Eine solche Konzeptualisierung denkt kommentarische Formen von einem medientheoretischen und systematisch Prinzip der Transkriptivität her, das z. B. auch Original und Kopie nicht als gegeben auffasst, sondern als »Produkt[e] transkriptiver Prozesse« betrachtet und sie dabei »aus ihrer zeitlichen Definitionslogik von Ursprünglichem und Nachfolgendem lösen« kann (Fehrmann [u. a.] 2004, S. 9; Jäger 2002; vgl. Prica 2010, S. 29–37). Analog dazu konstituieren Kommentare ihren Bezugstext und sich selbst als relationale Größen im Rahmen der ihnen zugehörigen transkriptiven Prozesse. Für die Unterscheidung operativ werden dabei die dem Kommentar inhärenten deiktischen Gesten – gleichgültig, ob sie sich auf ein Wort, auf einen Satz, auf inhaltliche Elemente oder die Struktur eines Textes beziehen und gleichgültig ob sie die jeweilige Bezugnahme explizieren (im Sinne von: »das bedeutet«, »dieses Wort ist alt«, »der folgende Kommentar stammt von ...«), ob sie sie über Indexzeichen oder Seitengestalt organisieren (etwa über ein Lemma oder eine Initiale, die *textus* und Kommentar verbindet), oder ob sie durch die Seitengestalt impliziert sind (etwa durch einen Marginalkommentar gleich neben dem Teil, den er erklären soll; oder durch die Darstellung des *textus* in roter Tinte und des fortlaufenden Kommentars in Schwarz). Die deiktischen Gesten relationieren *textus* und Kommentar und weisen dem *textus*, der so als objektifizierte Einheit erscheint, seinen Status erst zu. Umgekehrt gewinnt der Kommentar die Lizenzen, seine eigenen Anliegen und Themen zu verfolgen oder bestimmte Lesarten und Deutungen zu vertreten, vom *textus*. Indem der Kom-

mentar sein Bezugs-Objekt als relevanten, rechtsgültigen, erinnerungswürdigen oder eben heiligen Text ausweist und ihm damit Autorität im Wortsinne zuschreibt, kann er eigene Geltungsansprüche von ihm ableiten. *Textus* und Kommentar entstehen damit auf der geschriebenen Seite im wechselseitigen Bezug immer wieder neu und immer erst gemeinsam.

Dabei erscheint es unter den Bedingungen vormoderner Kommentarpraktiken weniger zentral, dass der *textus* auch tatsächlich genau und/oder vollständig reproduziert wird und dem Kommentar als graphisch aktualisierte Entität gegenübersteht, wie sich auch im Blick auf die materiale Gestalt vormoderner Kommentare zeigen lässt. Dort bildet die Klammerglosse, die den *textus* als zusammenhängenden Text in die Mitte stellt, nur eine von verschiedenen Möglichkeiten. Der Überblick von Jan-Hendryk de Boer (2018) oder die Arbeiten von Lesley Smith (z. B. 2009, S. 91–139) zeigen, dass diese jedoch durchaus nicht als konkurrenzlos gelten darf: Fortlaufende Kommentare, die den Text zertrümmern oder ihn nur anzitieren, stehen diesem Verfahren zur Seite. Der *textus* wird dann evoziert als virtuelle Größe (nicht in einem modernen Sinne, sondern im Blick auf das Wirkpotential des Behaupteten, Denkbaren), er erscheint als abwesend anwesender Text, der gleichwohl die auf ihn bezogenen Texte mitbestimmt, die ihn so adressieren, als läge er vor.

Löst man kommentarische Formen in der hier beschriebenen Weise vom definitorischen Merkmal der Nachträglichkeit, tritt nicht nur ihr textkonstitutives Potential deutlicher hervor, sondern es werden auch literarische Formen des Kommentarisches beschreibbar. An sie lassen sich nun auch Fragen nach den Zeitlogiken kommentarischen Erzählens stellen, die, wie zu zeigen sein wird, nicht zwingend einer einsinnigen Logik folgen müssen. Im Blick auf das hier untersuchte Marienleben zeigen sich darüber hinaus die mit der Geltungsmacht des Kommentarisches einhergehenden Optionen auf Vereindeutigung und Vermehrdeutigung. Diese betreffen nicht

nur Sachverhalte, die hinter der Textoberfläche, auf einer mittleren Abstraktionsebene liegen, sondern auch einzelne Formulierungen und Wörter, die als *textus* angesprochen werden.

## 2. Akzentuierung und Gewichtung

Das Marienleben ›Do got der vater geschuff Adam und Eua‹ nutzt die Möglichkeit kommentarischer Vereindeutigung nicht in allen Teilen des Textes gleichermaßen. In den Abschnitten, in denen sie jedoch greifbar wird, nähert sich der Text der Faktur der ›Magnificat-Auslegung‹ an, die sich jedoch ihrerseits auch nicht völlig auf die Auslegung des übersetzten Bibeltexts beschränkt, sondern erzählende Elemente integriert (vgl. King 1983).

Beide Texte, so ist gezeigt worden, ›zitieren‹ dabei in ähnlicher Form (und z. T. auch in ähnlicher Frequenz) Autoritäten wie Augustinus, Hieronymus, Gregor, Rabanus, Bernhard oder Albertus Magnus und – auch das verbindet sie – besonders häufig Simon (Fidati) von Cascia (vgl. die Übersicht bei Hilg 1981, S. 367f.; Ruh 1969). Beide Texte nutzen zudem ähnliche Formeln, mit denen die kommentarischen Elemente eingeleitet werden. Besonders häufig finden sich Frage- und Antwortkonstruktionen, aber auch Interjektionen, wie etwa der Ausruf »O« (vgl. Šimek 2013, S. 119f.). Die Einwürfe gestalten sich etwa wie folgt: *Vber die wort spricht Rabanus der lerer [...]* oder: *Eß fragt hie Magnus Albertuß: ›War umb schreibt Lucaß, daß [...]*‹, oder: *Dar vber fragt Magnus Albertuß [...]* (›Marienleben‹, IV, 76, 65, 147). Diese und vergleichbare Formeln arbeiten mit deiktischen Gesten, die auf konkrete Worte oder Textabschnitte verweisen oder die sich auf im Text verhandelte Sachverhalte beziehen – die also das wesentliche Merkmal eines Kommentars, nämlich eine textbezogene Indexikalität aufweisen. Allerdings beschränken sie sich hier nicht auf die stakkatoartige Nennung von Autoritäten, sondern sie sind zu kleinen Dialogen oder Monologen ausgebaut. So kann auf eine Frage des Albertus ein Selbstge-

spräch folgen wie: *Er antwort im selber vnd spricht*, oder Augustinus reagiert *Daß verantwort sandt Augustein vnd spricht* (›Marienleben‹, IV, 110f, 149). Auch mehrstimmige Fragen und Antworten sind denkbar: *Vber die wort spricht Rabanus der lerer vnd auch der suß sand Bernhart vnd sprechen* (›Marienleben‹, IV, 76f). ›Magnificat-Auslegung‹ wie Marienleben greifen in den Erläuterungen, die solchen Einleitungen folgen, selbst nicht nur auf Zitate zurück, die sich für die entsprechenden Autoritäten tatsächlich nachweisen lassen, sondern spielen auch über Dritttexte vermittelte, nur sehr ungefähr wiedergegebene, falsch zugewiesene oder (so ist zumindest zu vermuten) fingierte Zitate ein (Šimek 2013, S. 117; Hilg 1981, S. 368).

Bei aller Ähnlichkeit zwischen den beiden Texten, die sich besonders in diesen kommentarischen Anschlüssen bis in einzelne Formulierung hinein nachweisen lässt, lassen sich doch auch Unterschiede beschreiben: Wird der Magnificat-Text in der Auslegung zunächst einmal vollständig wiedergegeben, dann erst in seine einzelnen *distinctiones* zerteilt und im Verfahren eines Textkommentars sukzessive, Satzglied für Satzglied ausgelegt (Legner [Hrsg.] 1973, S. 31f., 32, 33, 37 usw.), so kann das deutlich umfangreichere Marienleben kaum auf ähnliche Weise verfahren. Erzählen und Kommentieren greifen zwar teilweise ausgesprochen eng ineinander, doch gewichtet sich ihr Verhältnis im Verlauf des Textes immer wieder neu und anders. Bereits in den ersten vier ›Kapiteln‹<sup>2</sup> wird dies deutlich: Das erste Kapitel erzählt eine Personifikationsallegorie, in der Natura vor dem Rat der Tugenden den Fall des Menschen beklagt und Gott auf Drängen von Barmherzigkeit und Weisheit schließlich einen sündenlosen Menschen entstehen lassen will, der hier Maria und nicht Christus ist (s. dazu Huber 1988, S. 200–246, bes. 236–243; Butz 2019, S. 63–92; Ruh 1969). Dieser Entschluss leitet über zur Geschichte der Eltern Marias und zu Marias Empfängnis; lediglich letztere wird (neben einer kurzen Bemerkung darüber, warum zwischen Gottes Ratschluss und dessen Umsetzung so viel

Zeit vergangen ist) ausführlicher kommentiert, wobei die unterschiedlichen Lehrmeinungen – unbefleckte Empfängnis einerseits, Reinigung im Mutterleib andererseits – vorgestellt werden. Die allegorischen Elemente des Eingangs werden dabei, so Huber (1988, S. 239) gleichsam als Bericht und »unverhüllte Historie« behandelt. Fast nahtlos in das Marienleben integriert, werden sie im Gegensatz zu ihrer Quelle, dem ›Compendium Anticlaudianian‹, nicht exegetisch ausgedeutet. Huber hebt den damit verbundenen Statuswechsel allegorischen Erzählens hervor, das nun nicht mehr als *Integumentum* markiert, sondern »bereits Geschichte« sei (Huber 1988, S. 241).

Auch das zweite Kapitel ist der Figur der Allegorie verpflichtet, es führt, ähnlich einer Predigt des Meister Heinrich zu Nürnberg (vgl. Ruh 1965, S. 187–191; Kesting 1968, S. 122–126), aus, inwiefern Maria einem Buch und seiner Herstellung gleicht. Hier jedoch werden allegorisches Erzählen und auslegendes Kommentieren ausgesprochen eng miteinander verstrickt und die vielfältigen Schritte der Buchproduktion eigens ausgedeutet. Das dritte Kapitel, das von Marias Leben als Tempeljungfrau und von ihrer Vermählung mit Josef erzählt, das also weitgehend apokryphes Material behandelt, kommt wieder fast ohne erläuternde Einschübe aus. Das lange vierte Kapitel, das von der Beauftragung Gabriels und der Verkündigung erzählt, kommentiert hingegen deutlich extensiver; genauer gesagt, es kommentiert vor allem dort ausführlich, wo es den Text des Lukas-Evangeliums übertragend integriert.

Auch im weiteren Verlauf des Marienlebens zeigt sich eine gewichtete Verteilung. Intensität und Prominenz kommentarischer Episoden setzen Schwerpunkte im Text und akzentuieren einerseits die größere Autorität des Bibeltexes gegenüber den apokryphen Stoffen, doch sie differenzieren auch die biblischen Erzählpassagen gegeneinander aus und verleihen ihnen unterschiedliches Gewicht. Neben der Verkündigungsszene und dem ersten Teil der Heimsuchung sind es vor allem der Kreuzigungstod und die Worte Christi am Kreuz, die eine vergleichbar intensive Kommentierung

aufweisen. Dass diese Episoden aufeinander bezogen sind, wird auch durch eine Referenz der klagenden Maria auf die Verkündigungsszene deutlich, die sich nach der Grablegung direkt an Gabriel wendet und ihn um Rechenschaft fragt angesichts der nun nichtmehr zutreffenden Deutung des Grußes *ave* als *On we* (›Marienleben‹, XV, 780–785). Ambiguitätsmarkierungen und Vereindeutigungen bilden damit einen Teil der Tektonik des Textes; sie sind Mittel der Auszeichnung und heben Schwerpunkte des Erzählens hervor. Insofern einzelne Handschriften mit der Auswahl, Gliederung und Benennung der Kapitel unterschiedlich umgehen, wäre diese Tektonik für jeden Überlieferungsträger und seinen Gebrauchszusammenhang gesondert zu beschreiben (dazu Lechtermann/Stock [im Druck]).

### 3. Vereindeutigung und Vielstimmigkeit

Wollte man eine Typologie der kommentarischen Elemente erarbeiten, so ließen sich die Einschübe, etwa im Verkündigungskapitel (IV), auf unterschiedlichen Wegen klassifizieren. Neben den wechselnden Autoritäten, die mit den jeweiligen Erläuterungen verbunden werden, können verschiedene sprachliche Formeln der Einleitung unterschieden werden, zudem sind unterschiedliche Themen behandelt. Hans Ulrich Gumbrecht hat im Hinblick auf den Kommentar als philologischer Praxis von seiner Fülle (*copia*) sowie einer Tendenz zur Entgrenzung und Unabschließbarkeit gesprochen, die sich auch im Marienleben andeutet: So fragt der erste Kommentar etwa, warum der von Gott gesendete Engel aus einem der niederen und nicht dem höchsten Engelschor stammt, der nächste bekräftigt mit Augustinus, dass Gott dem Engel den Auftrag nicht etwa mündlich, sondern ›im Willen‹ gegeben habe, und erklärt, wie Augustinus dies eigentlich wissen kann, wo er doch kaum dabei gewesen sein dürfte. Der nächste führt aus, warum Lukas überhaupt so ausdrücklich schreibt, dass der Engel von Gott gesendet sei – wo dies doch immer und für alle Engel gelte. Dann wird der Name Galiläa ausgelegt und erklärt, warum Gott eine vermählte

und nicht eine ledige Jungfrau gewählt hat. Der genaue Zeitpunkt der Verkündigung wird ebenso behandelt wie die Frage, ob der Heilige Geist nicht schon vor der Verkündigung in Maria war, und gegen Ende des Abschnitts reflektiert der Heilige Bernhard darüber, warum Maria den Engel so lange habe vor sich knien lassen, ohne ihm eine Antwort zu geben, und was der Engel sich dabei gedacht haben mag. Sehr offensichtlich werden in diesen Einschüben nicht nur Ambivalenzen reduziert und mögliche Fragen beantwortet, sondern sie werden allererst produziert bzw. dem Wiedererzählten zugeschrieben, um dann reduziert und geklärt zu werden. Die auf diesem Weg produzierten Fragen und Antworten sind, wie der Stellenkommentar Hilgs deutlich macht (1981, S. 329–335), aus theologischer Perspektive durchaus konventionell und gehören zum Repertoire der teilweise auch in anderen deutschen Marienleben behandelten mariologischen Details (vgl. etwa Quast 2014, 2020 und 2023).

Die Inserierung immer neuer Themen in die Verkündigungsszene, die dieses kommentarische auf immer neue Einzelaspekte gerichtete Verfahren ermöglicht, erzeugt zahlreiche Kohärenzbrüche auf inhaltlicher Ebene. Die Erklärungen der Autoritäten setzen die ›gesteigerte Schriftlichkeit‹ des Kommentars dabei zwar als ihre Möglichkeitsbedingung voraus, sind jedoch ausdrücklich als mündlich Rede inszeniert – als Sprechen, Fragen und Antworten.<sup>3</sup> Doch auch das auslegende Gespräch, das so evoziert wird, etabliert keine eigene zusammenhängende Verlaufsform: Denn nicht nur wechseln beständig die Themen, sondern ebenso wechseln die Sprechenden und Antwortenden – und dies ohne aufeinander Bezug zu nehmen oder bestimmte Fragerichtungen einzuhalten. Fragt Albertus allgemein nach dem Lukas-Text, so untersucht Rabanus ein einzelnes Wort, Symon von Cascia fragt die ›Liebe Maria‹, gibt sich dann aber zusammen mit Rabanus selbst Antwort; Bernhard fragt und Augustinus antwortet, dann fragt Albertus Gabriel und antwortet stellvertretend für den Engel, daraufhin fragt Simon wieder Maria und dann Bernhard noch einmal Gabriel, Albertus fragt ohne spezifische Adressierung und Augustinus antwortet ihm und wiederholt

mischt sich der Heilige Bernhard völlig ungefragt mit einem Ausruf ein: ›O‹, *spricht der ynnig sand Bernhardus, ›du liebe edle iungfrau maria [...]‹* (›Marienleben‹, IV, 444f., vgl. 116f., 213f., 270f.)

Auch die Gesprächsebene des Textes bildet somit keine kohärenten Strukturen aus, sondern zeigt sich vielmehr als Stimmengewirr, in dem Sprecher, Adressat und Referenz stetig wechseln. Die erläuternde Vereindeutigung der markierten und/oder produzierten Ambiguitäten geht einher mit einer thematischen Vervielfältigung und einem rapiden Wechsel der Sprecher und damit auch der implizierten Gesprächskonstellationen. Dennoch lässt sich diese kommentarische Form der Vereindeutigung nicht schlicht als inkohärentes Erzählen anschreiben, denn wenngleich Unterbrechungen zum Programm werden, steht der *textus* – die immer wieder mit *Nu schreibt/spricht Lucas furpas* (etwa ›Marienleben‹, IV, 63, 115, 146, 253) eingeleiteten, verdeutschten Zitate aus dem Evangelium – dem Themen- und Stimmengewirr als objektifizierte Einheit und als Garant einer übergeordneten Kohärenz gegenüber. Der Gestus der Vereindeutigung schlägt in diesem Erzählen um in eine Vervielfältigung der Aspekte, Stimmen und Verweise, die das Erzählen immer wieder überlagern. Die Autoritativität des Evangelientextes und seine deiktische Inszenierung als ›dieses‹ Wort setzt jedoch – wenngleich seine textuelle Form modifiziert, aufgebrochen und sequenziert erscheint – eine Ganzheit, einen *textus* voraus, der nicht notwendig auch als kohärente Form erscheinen muss (wie es bei der ›Magnificat-Auslegung‹ der Fall ist), um als solche verstanden und vorausgesetzt zu werden.<sup>4</sup> Der Evangelientext wird vielmehr als ganzer und geschlossener, gleichsam abwesend anwesender Text evoziert, damit sich der zugleich vereindeutigende und vervielfältigende Kommentar immer wieder auf ihn als das Eigentliche berufen kann. Die deiktischen und indexikalischen Gesten, die auf ihn referieren, sind das Gemeinsame dieses kommentarhaften Erzählens. Sie inszenieren Auslegungsstimmen, deren unruhige, aufgeregte Performanz *textus* auf eigene Weise in Szene setzt als »Diskurs, der über sein Ausgesprochen werden hinaus gesagt ist, gesagt bleibt und noch zu sagen

ist« (Foucault 1977, S. 18), und als wunderbare Fülle, deren einzelne Aspekte immer wieder neu befragt werden können und vereindeutigt werden müssen und über dessen Gehalt sich die Autoritäten nicht beruhigen können.

Die kommentarischen Vereindeutigungen sind in oben beschriebener Weise eingeleitet durch deiktische Formeln, die auszulegenden und auslegenden Text relationieren: *Vber die wort spricht* [...] (›Marienleben‹, IV, 76); *Dar vber fragt* [...] (IV, 147); *Dar vber sprechen* [...] (IV, 183). Vereindeutigt werden dabei nicht nur Sachverhalte, sondern es differenzieren sich innerhalb eines (Erzähl-)Textes zwei Ebenen gegeneinander aus, die in jedem neuen Verweis die Status von *textus* und Kommentar aktualisieren. So gewinnt der Text in und durch die erklärenden Einschübe eine ganze Reihe neuer Darstellungsmöglichkeiten auch abseits der bereits beschriebenen Bildung von Schwerpunkten in der Tektonik des Textes: Gefunden wird ein Erzählmodus, der Kohärenz und Inkohärenz miteinander verschränkt und in dessen Logik die erläuternden Passagen selbst zu neuen Erzählanlässen werden können. Gefunden wird darüber hinaus eine Möglichkeit, durch die Offenlegungen des ›eigentlich‹ Gemeinten die Sinnangebote des *textus* zu lenken und, wie zu zeigen sein wird, besonders einer Anreicherung der beiden Haupt-Figuren zuzuarbeiten, deren Gedanken und Motivationen im Bibeltext ausgespart sind. Schließlich etabliert die Verschränkung von Text und Kommentar eine komplexe Zeitlogik, in der die Differenz von Evangelien-Handlung und kommentarischem Gespräch der Autoritäten an programmatischer Stelle kollabiert.

#### 4. Kommentarisches Erzählen

Wenngleich die erzählerische Hauptlinie, das adaptierte Lukas-Evangelium, in der beschriebenen Weise als *textus* inszeniert ist, so scheinen die kommentarischen Einschübe ihn nicht nur zu erklären, wie etwa, wenn sie über Namensbedeutungen spekulieren oder die Frage ausleuchten, warum

die Jungfrau verheiratet ist und warum ausgerechnet mit Josef (›Marienleben‹, IV, 76–114), sondern sie erzählen ihn weiter und erzählen ihn dabei neu. Besonders greifbar wird dies an den Stellen, wo sie in den Verkündigungsdialo­g eingreifen und nicht ausgesprochene Gedanken Marias oder Gabriels ausformulieren, um keinen Zweifel an der Idealität ihrer Haltung aufkommen zu lassen; so etwa, wenn Simon von Cascia fragt, warum Gabriels Verkündigung so ausführlich formuliert ist und bereits den Namen des Kindes enthält (›Marienleben‹, IV, 258), und er sich selbst Auskunft gibt, diese Worte seien [...] *recht als ob er sprech: ›Du allerliebste Maria, du bedarfft nit dar auf gedencken, wie du im ein nomen gebst; er ist im vor hin auff gesezt [...]*‹ (›Marienleben‹, IV, 264–267); oder etwa wenn Bernhard fragt, wie dem Engel Marias Frage, wie es möglich sein soll, dass sie ein Kind empfängt, gefällt und er *fur den engel [antwort] vnd spricht* (›Marienleben‹, IV, 304f.); oder wenn Augustinus später die Antwort des Engels erläutert, der Maria antworte *recht sam er sprech: ›Du allerliebste iungfrauwe, du pist ferren vber mich weiß, [...]; dar umb pit ich dein weußhait, das du mich nit mer fragst [...]*‹ (›Marienleben‹, IV, 366–368). Die Einlassungen der Autoritäten ermöglichen an diesen und weiteren Stellen ein Erzählen im Modus des ›als ob‹. Sie erzählen Subtext, unausgesprochene Gedanken, legen Motivationen, Gewissheiten und Sorgen offen und verleihen den handelnden Figuren durch die Präsentation ihrer Innensichten sowohl eine prägnantere Gestalt als auch eine besondere Transparenz:

»O«, spricht Magnuß Albertuß, »lieber Gabriel, weiß hastu dir gedacht, do sie sich also lang beriet?« Er antwurt im selber vnd spricht: »Er gedacht im: ›Ich forcht, ich mug der pottschaft nit volfuren noch meinen willen; wann ich pin gen ir vnweyß. Billich liebt dich got vber alle creatur; wann du bist vber alle moß schon, so ist dein wandel vnd dein weiß hofflich vnd schemig, so stet dir allez daß wol an, daz thu dust. Daß du dich nur berietest, du hast dich bol genug bedacht, vnd gebst mir antwurt vber dise potschafft, die ich dir mit freuden hab verkundt!« (›Marienleben‹, IV, 286–293)

Maria und der Engel werden als komplexe Figuren lesbar gemacht, indem offengelegt wird, was nie gesagt wurde, aber gedacht worden sein muss: Auf der einen Seite wird Gabriel so stärker im Hinblick auf seine Botenrolle konturiert, deren vorrangige Sorge der Frage gilt, ob es gelingt, den Auftrag seines Herren zur völligen Zufriedenheit des Auftraggebers auszuführen. Auf der anderen Seite wird Marias besondere Sorge um den Erhalt ihrer Keuschheit hervorgehoben und ihre Demut als Gestus höfischen Gebarens inszeniert und damit unmissverständlich gemacht: *O*, sagt der Heilige Bernhard anlässlich der Antwort, Maria sei

[...] ein muter gotz [...] du weyse iungfraw, du hast wol gedacht, wie ein weiser cluger ritter gedenckt, der seinem herren ein streit furen sol vnd den sig behelhet; wen der heym zeucht, so zeucht im der konig entgegen mit grosser macht vnd entpfecht yn mit eren, so erpeut er sich gegen seinem herren mit grosser erwirdigkeit vnd demutiger weiß vnd erzaigt sich gen dem konig, als ob er ym kain dinst nye hab gethan; [...]. (»*Marienleben*«, IV, 436–441)

Solche Einschübe garantieren die Offenlegung des eigentlichen Sinns der Erzählung und sorgen dafür, dass man die Selbsterniedrigung der Gottesmutter aus dem Geschlecht Davids nicht fälschlich auf einen konkreten sozialen Status beziehen kann. Und wengleich in die Erklärungen hier erzählerische Elemente integriert sind, so ist doch das damit verbundene ›als-ob‹ keineswegs ein fiktionales. Es hat einen Status, der sich der Unterscheidung von real, fiktional und imaginär entzieht – ein kommentarisch legitimes und autorisiertes ›Eigentliches‹ des Textes, das von anwesend/abwesenden Instanzen ausgesprochen wird, die selbst nicht den Status einer fiktiven Erzählung behaupten, insofern die Kommentarebene des Textes ja gerade keine eigenen narrativen Kohärenzen ausbildet.

## 5. Ein Moment des Un-Unterschiedenen

Wie bereits erwähnt ist allerdings im hier diskutierten Kapitel die Differenzziehung zwischen den logischen Ebenen von *textus* und Kommentar

nicht an allen Stellen völlig stabil. Vielmehr wird die immer neu etablierte Differenz zu einer Folie, vor der sich Momente der Entdifferenzierung abbilden können: Die vier Kommentare, die nach dem Ende der Verkündigungsrede des Engels und vor der Antwort Mariens, an theologisch brisanter Stelle also, eingefügt sind, setzen einen solchen Moment der Entdifferenzierung in Szene. Der Abschnitt verläuft wie folgt: Zunächst fragt Rabanus, warum der Engel auch von Elisabeth berichtet, dann erkundigt sich Simon von Cascia nach dem Ort und den Beteiligten dieser ›Beratung‹, wobei er zugleich die Verkündigung zurückverweist auf den allegorischen Rat der Tugenden am Beginn des Marienlebens. Während diese ersten beiden Einschaltungen niemanden spezifisch zu adressieren scheinen, wenden sich die beiden letzten Autoritäten an Maria selbst. Albertus Magnus fragt: *Du hochgelobte schone iungfraw, nu pistu gesichert von dem engel, daz du solt bleiben ein reine iungfraw vor der gepurt, yn der gepurt vnd nach der gepurt [...]; nu sag mir, waß wiltu nu thun zu diser potschafft?* Doch zunächst läuft die Antwort nach dem etablierten Muster ab: *Dor vber antwurt sandt Augustin an ir stat vnd spricht: [...].* (›Marienleben‹, IV, 401–405). Als jedoch der Heilige Bernhard sich an die Gottesmutter wendet, werden dessen Worte zum direkten Auslöser der nächsten Handlungsschritte auf der Ebene der Erzählung:

›O‹, spricht der suß sand Bernhart, ›du liebe Maria, hab mir eß nicht fur vbel; ich muß dich straffen, dastu den erwidigen poten also gepogen mit sein knyen in grosser reuerenz alß lang lest vor dir steen vnd gibst im kein antwort! [...] Thu auf dein munt vnd trost alle menschen auf erden! Du milte iungfrawe, entsleuß dein munt vnd sprich nur ein einigs wortlein vnd entpfach hin daß ewig wort yn dein keuschen leib [...].‹ (›Marienleben‹, IV, 411–422)

Maria folgt: *Do mocht die lieb iungfraw nit lenger sweygen vnd hub an zu reden, alß Lucaß furbaß schreibt [...].* (›Marienleben‹, IV, 425–426) Der Verfasser übernimmt an dieser Textstelle die Sprechhaltung und die direkte Adressierung der Gottesmutter aus der Homilie ›Super missus est‹, die auch an anderer Stelle adaptiert wird (Bernhard von Clairvaux: ›Super missus

est< IV, PL 183, 80, cd). Die spezifische Anordnung jedoch, die den Eindruck vermittelt, Bernhard wende sich nicht nur direkt an die Gottesmutter, sondern diese reagiere auch im entscheidenden Moment ebenso unmittelbar auf seine Intervention (*Do mocht die lieb iungfraw nit lenger sveygen vnd hub an zu reden*) ist in der Homilie nicht angelegt, der das entscheidende konnektive Element fehlt. Ausgerechnet der Moment der Zustimmung, der das Ereignis der Empfängnis – wie auch dieses Marienleben im Folgenden durch ein vielfach wiederholtes ›als bald‹ verdeutlicht – selbst markiert, ist damit inszeniert als Moment der Entdifferenzierung, in dem Erzählung und Kommentar, Histoire und Discours, Vermitteltes und Vermittlung zusammenfallen und damit auch jede zeit-räumliche Differenzierung preisgegeben ist, die üblicherweise das Verhältnis von ex post auslegenden Autoritäten und dem Geschehen, zwischen *textus* und Kommentar bestimmt. Indem die beiden Ebenen des Textes, die durch die zahlreichen Stellvertreter-Antworten (Augustinus antwortet für Maria, Albertus ›sich selbst‹ für Gabriel ...) und den Modus des ›als ob‹ zwar miteinander vermittelt aber zugleich systematisch voneinander geschieden waren, an dieser Stelle ungeschieden scheinen, akzentuiert und imitiert der Text mittels seiner textuellen Verfahren den Eintritt des Transzendenten, Ungeschiedenen in die Welt – Erzählen und Erklären treffen sich ereignishaft für diesen einen Moment.

## Anmerkungen

- 1 Šimek 2013, S. 111: »Der ›Passionstraktat Extendit manum‹ ist trotz seiner gängigen Bezeichnung eine Passionshistorie mit vorwiegend epischem, narrativem Charakter, auch wenn er zahlreiche erklärende Erörterungen theologischer Natur enthält. Ähnlich verhält es sich – was den Gattungscharakter betrifft – mit dem ›Marienleben‹. Die ›Acht Seligkeiten‹ und die ›Magnificat-Auslegung‹ sind hingegen exegetische Abhandlungen, die möglicherweise auf Predigten beruhen.«

- 2 Hilg's Edition legt das Marienleben auf eine ›Kapitelgliederung‹ fest, die längst nicht alle Überlieferungszeugen in der gleichen Weise oder mit dem gleichen Impetus etablieren. Die paratextuelle Gestaltung, mise-en-page und Materialität der Überlieferung bilden vielmehr einen eigenen Phänomenbereich, vgl. dazu Lechtermann/Stock (im Druck). Dennoch werde ich mich in diesem Aufsatz an Hilg's Strukturierung des Textes orientieren.
- 3 Sie referieren z. T. auf eine Unterrichtsform, in der Maria immer wieder auch als Lehrerin angesprochen wird. Vgl. Bowden 2017; zum Ineinander von Deutsch und Latein Henkel 1979, 1988, 2000 und 2009.
- 4 Damit verfährt das Marienleben anders als z. B. der Österreichische Bibelübersetzer, der zunächst den Lukas vollständig paraphrasiert und dann in Glossen auslegt. Vgl. Schubert 2019; s. auch die [Website](#) zum Editionsprojekt.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Das ›Marienleben‹ des Heinrich von St. Gallen. Text und Untersuchung. Mit einem Verzeichnis deutschsprachiger Prosamarienleben bis etwa 1520, hrsg. von Hardo Hilg, München 1981 (MTU 75), S. 121–366.
- Heinrich von St. Gallen. Die Magnifikat-Auslegung, hrsg. von Wolfram K. Legner, München 1973 (Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 11).

### Sekundärliteratur

- Assmann, Jan: Text und Kommentar. Einführung, in: Ders./Gladigow, Burkard (Hrsg.): Text und Kommentar, München 1995 (Archäologie der literarischen Kommunikation 4), S. 9–33.
- Bowden, Sarah: Auf Deutsch lehren. Deutsch und Latein in ausgewählten frühmittelhochdeutschen Texten, in: Lähnemann, Henrike [u. a.] (Hrsg.): Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters. XXIII. Anglo-German Colloquium, Nottingham 2013, Tübingen 2017, S. 127–140.
- Butz, Magdalena: Maria an der Grenze zwischen Transzendenz und Immanenz. Überlegungen zur Rezeption des Alanus ab Insulis in Heinrichs von St. Gallen ›Marienleben‹, in: Lüpke, Annika von [u. a.] (Hrsg.): Limina: Natur – Politik. Verhandlungen von Grenz- und Schwellenphänomenen in der Vormoderne, Berlin/Boston 2019, S. 63–92.

- de Boer, Jan-Hendryk: Kommentar, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Universitäre Gelehrtenkultur vom 13. bis 16. Jh. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch, Stuttgart 2018, S. 265–318.
- Enenkel, Karl/Nellen, Hank: Introduction. Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge, in: Dies. (Hrsg.): Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), Leuven 2013, S. 1–76.
- Fehrmann, Gisela [u. a.]: Originalkopie. Praktiken des Sekundären – Eine Einleitung, in: Dies. [u. a.] (Hrsg.): Originalkopie. Praktiken des Sekundären, Köln 2004 (Mediologie 11), S. 7–17.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, Dezember 1970, Frankfurt a. M. 1977.
- Geerlings, Wilhelm: Die lateinisch-patristischen Kommentare, in: Ders./Schulze, Christian (Hrsg.): Der Kommentar in Antike und Mittelalter. Beiträge zu einer Erforschung, Leiden [u. a.] 2002 (Clavis Commentariorum Antiquitatis 2), S. 1–14.
- Genette, Gérard. Palimpseste. Literatur auf zweiter Stufe. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt am Main 1993.
- Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinreich, übersetzt von Dieter Hornig, Frankfurt am Main/New York 1989.
- Hasebrink, Burkhard/Strohschneider, Peter: Religiöse Schriftkultur und säkulare Textwissenschaft. Germanistische Mediävistik in postsäkularem Kontext, in: Poetica 46 (2014), S. 277–291.
- Hausmann, Albrecht: Stil als Kommentar. Zur inhaltlichen Funktion des Sprachklangs in Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹, in: Andersen, Elizabeth [u. a.] (Hrsg.): Literarischer Stil – mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf, Berlin 2015, S. 205–223.
- Häfner, Ralph: Art. Kommentar 1, in: RLW, Bd. 2 (2000), S. 298–302.
- Henkel, Nikolaus: Deutsche Glossen. Zum Stellenwert der Volkssprache bei der Erschließung lateinischer Klassiker, in: Haubrichs, Wolfgang (Hrsg.): Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997, Berlin 2000 (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 22), S. 387–413.
- Henkel, Nikolaus: Glossierung und Texterschließung. Zur Funktion lateinischer und volkssprachiger Glossen im Schulunterricht, in: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hrsg.): Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, Bd. 1, Berlin/New York 2009, S. 468–496.
- Henkel, Nikolaus: Mittelalterliche Übersetzungen lateinischer Schultexte ins Deutsche. Beobachtungen zum Verhältnis von Formtyp und Leistung, in: Honemann,

- Volker [u. a.] (Hrsg.): Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter. Würzburger Colloquium 1978, Tübingen 1979, S. 164–180.
- Henkel, Nikolaus: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (MTU 90), München 1988.
- Hilg, Hardo/Ruh, Kurt: Art. Heinrich von St. Gallen, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 3 (1981), Sp. 738–744.
- Hilg, Hardo/Ruh, Kurt: Art. Heinrich von St. Gallen, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 11 (2004), Sp. 624.
- Huber, Christoph: Die Aufnahme und Verarbeitung des Alanus ab Insulis in mittelhochdeutschen Dichtungen. Untersuchungen zu Thomasin von Zerklære, Gottfried von Straßburg, Frauenlob, Heinrich von Neustadt, Heinrich von St. Gallen, Heinrich von Mügeln und Johannes von Tepl, Zürich/München 1988 (MTU 89).
- Huber, Christoph: Formen des ›poetischen Kommentars‹ in mittelalterlicher Literatur, in: Most 1999, S. 323–352.
- Jäger, Ludwig: Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik, in: Ders./Stanitzek, Georg (Hrsg.): Transkribieren. Medien/Lektüre, München 2002, S. 19–41.
- Kesting, Peter: Maria als Buch, in: Würzburger Prosastudien I. Wort-, begriffs- und textkundliche Studien, hrsg. von der Forschungsstelle für deutsche Prosa des Mittelalters am Seminar für deutsche Philologie der Universität Würzburg, München 1968 (Medium Aevum 13), S. 122–147.
- King, James C.: Das deutsche Magnifikat um 1390 bei Heinrich von St. Gallen und in historischer Sicht, in: McDonald, William C. (Hrsg.): Spectrum Medii Aevi: Essays in Early German Literature in Honor of George Fenwick Jones, Göppingen 1983 (GAG 362), S. 207–229.
- Kiening, Christian: Medialität in mediävistischer Perspektive, in: Poetica 39 (2007), S. 285–352.
- Lechtermann, Christina/Stock, Markus (Hrsg.): Practices of Commentary, Frankfurt a. M. 2020 (Zeitsprünge 24/1–2).
- Lechtermann, Christina/Stock, Markus: Einleitung, in: Lechtermann/Stock 2020, S. 1–5.
- Lechtermann, Christina/Stock, Markus (Hrsg.): Commenting and Commentary as an Interpretive Mode in Medieval and Early Modern Europe (Glossator. Practice and Theory of the Commentary 12), 2022 ([online](#)).
- Lechtermann, Christina: The In-/Coherences of Narrative Commentary. Commentarial Forms in the ›Anengenge‹, in: Lechtermann/Stock 2022, S. 93–114 ([online](#)).
- Lechtermann, Christina/Stock, Markus: Paratext und ›Werkpolitik‹: Das Marienleben ›Do gott der vater geschuff Adam und Eua‹ zwischen Exegese und Narration, in: Silvia Reuvekamp (Hrsg.): Text und Paratext. Praktiken und Strategien vormoderner Werkpolitik, Berlin/Boston 2025 (Literatur - Theorie - Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik) (im Druck).

- Lienert, Elisabeth: Zur Pragmatik höfischen Erzählens. Erzähler und Erzählerkommentar in Wirnts von Grafenberg ›Wigalois‹, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 234 (1997), S. 263–275.
- Linden, Sandra: Exkurse im höfischen Roman, Wiesbaden 2017 (MTU 147).
- Migne, Jacques-Paul (Hrsg.): Patrologiae cursus completus. Series latina, Paris 1912ff.
- Most, Glenn W. (Hrsg.): Commentaries – Kommentare, Göttingen 1999 (Aporemata 4).
- Most, Glenn W.: Preface, in: Most 1999, S. VII–XV.
- Murdoch, Brian: The Fall of Man in the Early Middle High German Biblical Epic. The ›Wiener Genesis‹, the ›Vorauer Genesis‹ and the ›Anegenge‹, Göttingen 1972 (GAG 58).
- Pabst, Bernhard: Text und Paratext als Sinneinheit? Lehrhafte Dichtungen des Mittelalters und ihre Glossierung, in: Haubrichs, Wolfgang [u. a.] (Hrsg.): Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters. Freiburger Colloquium 2004, Berlin 2006 (Wolfram-Studien XIX), S. 117–145.
- Prica, Aleksandra: Heilsgeschichten. Untersuchungen zur mittelalterlichen Bibelauslegung zwischen Poetik und Exegese, Zürich 2010 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 8).
- Quast, Bruno: Differentielle Verkündigung. Säkularisierung als Effekt in Priester Wernhers ›Maria‹, in: Köbele, Susanne/Quast, Bruno (Hrsg.): Literarische Säkularisierung im Mittelalter, Berlin 2014 (LTG 4), S. 311–327.
- Quast, Bruno: Was eigentlich geschieht. Verkündigung an Maria in bibelepischem Erzählen um 1200 zwischen charismatischer *conversio* und höfischer Werbung, in: Friedrich, Udo/ Hoffmann, Ulrich/Quast, Bruno (Hrsg.): Anthropologie der Kehre. Figuren der Wende in der Literatur des Mittelalters, Berlin/Boston 2020 (LTG 21), S. 147–161.
- Quast, Bruno: Heilige Kompromisse: Über Dilemmata im ›Marienleben‹ Bruder Philipps, in: Witthöft, Christiane (Hrsg.): Kompromissfindung in der Literatur und Kultur des Mittelalters. Strategien und Narrative zwischen Zweifel, Dissens und Aporie, Berlin/Boston 2023, S. 121–133
- Ruh, Kurt: Franziskanisches Schrifttum im deutschen Mittelalter, Bd. 1: Texte, München 1965 (MTU 11).
- Ruh, Kurt: Das ›Compendium Anticlaudiani‹ als Quelle des Prosa-Marienlebens ›Da got der vater schuof Adam und Eva‹, in: ZfdA 98 (1969), S. 109–116.
- Schubert, Martin: *Ander heilige geschrift*. Die Haltung zu Apokryphen im ›Evangelienwerk‹ des Österreichischen Bibelübersetzers, in: Haustein, Jens (Hrsg.): Traditionelles und Innovatives in der geistlichen Literatur des Mittelalters, Stuttgart 2019 (Meister-Eckhart-Jahrbuch. Beihefte 7), S. 211–226.
- Schuhmacher, Meinolf: *...der kann den text und och die gloß*. Zum Wortgebrauch von ›Text‹ und ›Glosse‹ in deutschen Dichtungen des Spätmittelalters, in: Kuchenbuch, Ludolf/Kleine, Uta (Hrsg.): ›Textus‹ im Mittelalter. Komponenten

- und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld, Göttingen 2006 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 216), S. 207–227.
- Smith, Lesley: *The ›Glossa Ordinaria‹. The Making of a Medieval Bible Commentary*, Leiden/Boston 2009 (Commentaria 3).
- Šimek, Jakub: *Die ›Acht Seligkeiten‹ des Prager Predigers Heinrich von St. Gallen*, Berlin/Boston 2013 (Hermaea. Neue Folge 129).
- Stotz, Peter: *Beobachtungen zur lateinischen Kommentarliteratur des Mittelalters: Formen und Funktionen*, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 3 (1998), S. 55–71.
- Zapf, Volker: *Art. Heinrich von St. Gallen*, in: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*, Bd. 2 (2011), Sp. 642–645.
- Zumthor, Paul: *La glose créatrice*, in: Mathieu-Castellani, Gisèle/Plaisance, Michel (Hrsg.): *Les commentaires et la naissance de la critique littéraire (XIVe–CVIe siècles)*. Actes du Colloque international sur la Commentaire, Paris 1988, S. 11–18.

### **Anschrift der Autorin:**

Prof. Dr. Christina Lechtermann  
Germanistisches Institut  
Ruhr-Universität Bochum  
Universitätsstraße 150  
D-44780 Bochum  
E-Mail: [Christina.Lechtermann@rub.de](mailto:Christina.Lechtermann@rub.de)